

Michael Mitterauer

## KÖNIGLICHE GRABLEGEN IM NORDEN SPANIENS ZU KULTISCHEN FUNKTIONEN VON FRAUEN.

Die Sepulkralkultur der Iberischen Halbinsel zeigt im europäischen Vergleich einige wesentliche Besonderheiten. Sie sind auf komparativer Basis hinsichtlich ihrer soziokulturellen Voraussetzungen noch nicht ausreichend untersucht. Wichtige Spuren lassen sich vor allem im Norden zurückverfolgen. Sie führen weit ins Mittelalter zurück. Für Fragen nach ihrem Ursprung erscheinen vor allem die Verhältnisse in Galicien, Asturien und Navarra interessant – also in Regionen entlang der kantabrischen Küste. Frühe Verhältnisse der Sepulkralkultur lassen sich hier vor allem am Beispiel der Fürstendynastien erfassen. Grablegen von Königshäusern werden im Spanischen als „panteones reales“ charakterisiert. Von solchen „panteones reales“ sollen die hier angestellten Überlegungen ausgehen.

Die Entstehung und Entwicklung der königlichen Grablegen wird in der einschlägigen Literatur in der Regel entlang einer Route behandelt, die der Geschichte des Königreichs Asturien bis zur spätmittelalterlichen Ausformung des Königreichs Kastilien entspricht. Man beginnt mit den Gräbern der asturischen Fürsten des 8. Jahrhunderts, setzt mit Oviedo fort und folgt über León den Residenzen der König und ihren Begräbnisorten bis hin zum Escorial der frühen Neuzeit, dem „Real Sitio de San Lorenzo de El Escorial“ wie seine offizielle Bezeichnung lautet. Diese Anlage stellt dann gleichsam den Zielpunkt der spezifisch spanischen Entwicklung der Sepulkralkultur auf der Iberischen Halbinsel dar. Solche Darstellungen haben insofern eine gewisse Berechtigung, als sie einem funktionalen Zusammenhang zwischen königlichen Residenzen und „panteones reales“ entsprechen. Die asturisch-leonesische Entwicklungslinie ist allerdings nicht die einzige, die für die Königsgrablegen des Kulturraums bedeutsam ist.

Neben ihr soll eine zweite besonders verfolgt werden. Sie beginnt ebenso im nördlichen Spanien und zwar in Navarra. Sie ist deshalb so wichtig, weil sie das baskische Siedlungsgebiet im Norden einbezieht. Durch sie kommen Eigenheiten der Sepulkralkultur in den Blick, die ihre Wurzeln in baskischen

Traditionen haben könnten. Ausgangspunkt dieser zweiten Route ist das alte navarresische Königskloster San Salvador de Leyre am Oberlauf des Flusses Aragón. Durch diese zweite Route ist der Anschluss an das Königreich Aragonien gegeben – jenen wichtigen Herrschaftskomplex, der durch seine Verbindung mit Kastilien eine weitere Grundlage des mittelalterlichen Spanien darstellt.

Die königlichen Grablegen der asturisch –leonesischen und der navarresisch - aragonesischen Entwicklungslinie haben sich allerdings schon früh gegenseitig beeinflusst. Vor allem in Hinblick auf ihre sehr unterschiedlichen Wurzeln erscheint es trotzdem sinnvoll, sie in ihren Anfängen getrennt zu behandeln. Nur so ist es möglich, die in der Literatur vielfach kaum beachteten baskischen Strukturelemente des gesamten Kulturphänomens in die Überlegungen einzubeziehen. Vor allem für einen europäischen Vergleich der mittelalterlichen Sepulkralkulturen erscheint ein solcher Zugang notwendig.

Asturien als jene Region des nördlichen Spanien, von dem die Herrschaftsentwicklung in Richtung auf das Königreich León-Kastilien ausging, war seit dem Frühmittelalter auch eine Landschaft vielfältiger fürstlicher Zentren. Am Anfang dieser Entwicklung steht der Fürst Pelayo, der Begründer des Königreichs Asturien, des ersten christlichen Reichs nach der Rückeroberung aus muslimischer Herrschaft. Seine Gestalt ist in der Überlieferung von vielen Mythen umrankt – ebenso wie der angeblich durch ihn errungene Sieg in der Schlacht von Covadonga. Relativ gesichert ist sein Todesjahr 737. Er ist in Cangas de Onis verstorben und wurde zusammen seiner Gattin Gaudiosa zunächst in Abamia in der Kirche Santa Eulalia bestattet. Hier kam es nicht zur Ausbildung einer dauerhaften königlichen Grablege. Erst König Alfons I. (739-757), ein ehemaliger Mitkämpfer und späterer Schwiegersohn des Pelayo, schuf das königliche Pantheon von Covadonga als Zeichen der Dankbarkeit für den Sieg in der angeblichen Entscheidungsschlacht gegen die Mauren. Hier ließ er in der Felswand eine Marienkapelle errichten, in der Pelayo und seine nächsten Angehörigen bestattet wurden. Für Pelayo war dieses älteste Pantheon Asturiens schon der Ort seiner Zweitbestattung. König Alfons I. wurde so zum Begründer der ersten Grablege der Fürsten von Asturien. Mit seinem Namen ist die Bezeichnung der ältesten asturischen Königsdynastie verbunden, die auch in den Quellen der maurischen Gegner „Beni Alfons“ heißen.

Der Ort der Bestattung von Pelayo und Alfons sowie deren Familien war die sogenannte „Cueva Santa von Covadonga“, in der nun eine Marienkapelle entstand, deren Kultbild auch als heilig verehrt wurde. Die heilige Höhle wurde zwar in den Ursprungslegenden mit der Schlacht von Covadonga verbunden, galt aber wohl schon vorher als ein sakraler Platz. Wie viele andere Kulthöhlen der Region dürfte sie schon ein vorchristliches Heiligtum gewesen sein. Von den geologischen Voraussetzungen tendierte die ganze Gebirgsregion entlang der kantabrischen Küste zur Höhlenbildung. Es lassen sich hier viele Höhlen aus paganen Vorphasen nachweisen, die dann später zu christlichen Kultplätzen wurden. Auch für die Anlage anderer königlicher Grablegen im Norden Spaniens spielten solche Kulthöhlen eine gewisse Rolle. Bei den „panteones“ von San Juan de la Pena in Aragonien oder von Santa María Real in Nájera wird auf solche Zusammenhänge zurückzukommen sein.

Auch beim Bestattungsort von König Favila (737-739), dem Sohn und Nachfolger von Pelayo, finden sich topographische Zusammenhänge, die weit in vorchristliche Zeiten zurückweisen. Zusammen mit seiner Gattin Froliuba erbaute Favila in Cangas de Onis, der damaligen Hauptstadt von Asturien, die Kirche Santa Cruz. Sie lässt sich durch eine Weiheinschrift auf das Jahr 737 datieren. Das Patrozinium Santa Cruz nimmt auf die Schlacht von Covadonga Bezug. Favila und seine Frau ließen mehrere früh verstorbene Kinder in dieser Kirche bestatten. Das Königspaar hinterließ keine Nachkommen, die als Nachfolger in Frage kamen. So wurde Favilas Schwager Alfons zum Nachfolger und zum eigentlichen Dynastiegründer.

Die Kirche Santa Cruz in Canvas de Onis entstand an einem bemerkenswerten Ort. Sie wurde über einem frühgeschichtlichen Dolmen errichtet. Ausgrabungen haben hier Gräber zu Tage gefördert, in denen Angehörige eines lange zuvor bestatteten Häuptlingsgeschlechts vermutet werden. Solche bis heute als einstmalige Gräber erkennbare Anlagen gab es in Asturien in großer Zahl und in vielfachen Ausformungen. Favila hat vielleicht unter dem Dolmen Gräber von Vorfahren vermutet. Dann könnte man die Anlage der christlichen Zeit als Ausdruck eines spezifischen Ahnenbewusstseins deuten, das in vorchristliche Zeit zurückverweist.

Schon König Alfons I. hatte das Territorium seines Königreichs wesentlich erweitert. Sein Sohn Fruela I. (757-768) setzte diese Expansionspolitik fort. Im

Süden seines Herrschaftsgebiets wurde 761 die Stadt Oviedo begründet. Dabei übernahm man weitgehend den Stadtplan der westgotischen Hauptstadt Toledo – ein klares Zeichen für angestrebte Kontinuität. In einer Kirche, die später von der Kathedrale der Stadt abgelöst wurde, bestattete man Fruela und seine Gattin Munia. In Oviedo entstand in der Folgezeit die große königliche Grablege, die zum Vorbild für die asturisch-leonesische Entwicklungslinie der Sepulkralkultur wurde.

Der von König Fruela veranlasste Bau einer Hauptkirche, die später zur Kathedrale wurde, erhielt unter seinem Nachfolger das Patrozinium „San Salvador“. Die Weihe einer Königskirche an den Erlöser begegnet in dieser frühen Phase der Territorialentwicklung in Nordspanien häufig. Sie ist gerade für Kirchenbauten typisch, die als Grablegen von Fürsten vorgesehen waren. Man kann dieses Patrozinium etwa bei der alten Grablege der Grafen von Kastilien in San Salvador de Ona finden, ebenso in San Salvador de Leyre, dem ältesten Pantheon des Königreichs von Pamplona/ Navarra. Die Weihe an den Erlöser der Welt“ ist bei geplanten Königsgrablegen naheliegend. Ihm sollten ja auch für lange Zeit die Nachfolger im Fürstenamt anempfohlen werden. Erst nach oder neben dem Salvador-Patrozinium erreicht das Marienpatrozinium eine ähnliche Häufigkeit. In Oviedo ist das etwa bei der „capilla de Nuestra Senora del Rey Casto“ der Fall. Das ursprüngliche Pantheon der Könige wurde bei einem Kriegszug des maurischen Feldherren Almansor im Jahre 986 zerstört.

König Alfons II. mit dem Beinamen „El Casto“ (791-842) begann schon wenige Jahre nach der Zerstörung durch Almansor mit dem Wiederaufbau von Kathedrale und Grablege. Auf ihn geht die umfangreiche der Gebäudeanlage zurück, die zu einer der größten dieser Art im frühmittelalterlichen Europa wurde. sie umfasste Kathedrale und Königspalast sowie die beiden königlichen Klöster San Vicente für Mönche und San Juan Battista y Pelayo für Nonnen. Von den im alten Pantheon der Könige bestatteten Königen und Königinnen verblieben nur wenige Gebeine. Sie wurden in Urnen in der Kathedrale neu bestattet. Auch hier war man um eine Kontinuität von Primär- und Sekundärbestattungen bemüht. Solche Kontinuitäten waren nicht nur als genealogische Zusammenhänge zur Legitimierung der Dynastie wichtig, sondern auch in religiöser Hinsicht zur Erhaltung der kirchlichen „memoria“. Es

ging um Gebetsgedenken einer langen Reihe von königlichen Vor- und Nachfahren, die fortgeführt werden sollte.

Im neuen Pantheon von Oviedo wurden - von dessen Gründer König Alfons II. und seiner Gattin Bertha an – mehrere Herrscher Asturiens mit ihren Gattinnen bis hin zu König Fruela II. beigesetzt. Auch Angehörige von Seitenlinien fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Eine dieser Seitenlinien führte nach San Juan Bautista de Corias, eine andere – von König Alfons III. dem Großen (852-910) ausgehend – nach San Salvador de Valdediós einem weiteren königlichen Grablegeklöster mit dem traditionellen Salvador-Patrozinium.

Einen wichtigen Kontinuitätsfaktor des von König Alfons II. geschaffenen Grablegkomplexes bildete die sogenannte „Cámara Santa“ mit der darunterliegenden Krypta der heiligen Leokadia. Die „Cámara Santa“ umfasste wichtige Reliquien und Heiligtümer des Königshauses. Dazu gehörten vor allem besonders wertvolle Jesus-Reliquien. Zu nennen ist diesbezüglich an erster Stelle das „Sudario Santo“. Ähnlich dem berühmten Grabtuch von Turin handelt es sich um ein Leichentuch mit vermeintlichen Spuren der Kreuzigung Jesu. Seine Herkunft ist auch in Oviedo umstritten. Zu erwähnen sind ferner Kreuzpartikel und angebliche Dornen aus der Dornenkrone Jesu. Um Reliquien ganz anderer Art handelt es sich bei den beiden Gemmenkreuzen, nämlich dem Cruz de Los Angeles, das laut Inschrift mit 809 zu datieren ist und König Alfons II. der Legende nach von Engeln übergeben worden sein soll, und dem „Cruz de la Victoria, das genau ein Jahrhundert später entstanden ist. Als „Siegeskreuz“ erinnert es an die siegreiche Schlacht von Covadonga des Pelayo aus der Frühzeit Asturiens. Der Kreuzeskult des Königshauses ist schon in Zusammenhang mit der Kirchengründung König Favilas begegnet. Die heilige Leokadia war eine große Heilige, die schon in Toledo verehrt wurde. Ihre Reliquien stellen die Verbindung zur alten Königsstadt der Westgoten her. Zu einer Königsgrablege gehörten also auch Reliquien, die spezifische Heilige im Kreis der bestatteten Könige und Königinnen präsent machen sollten, ebenso heilige Gegenstände die Bezüge zur Geschichte der Dynastie herstellten. In Oviedo waren solche Heiligtümer und Reliquien so zahlreich, dass sie die Stadt über die Residenzfunktion hinaus zu einem wichtigen Wallfahrtsort machten. Das „Heilige Oviedo“ konnte zeitweise sogar dem großen Apostelheiligtum von Santiago de Compostela Konkurrenz machen.

Als Residenzstadt und als Ort der Grablege von Königen und Königinnen wurde Oviedo von León abgelöst. Eine Begräbniskirche entstand auch hier in Verbindung mit dem königlichen Palast. Die älteste Grablege der Dynastie war in León die Kirche San Salvador de Palat del Rey –also auch hier ein Neubeginn mit einer Kirche, die dem Erlöser geweiht war. König Ramiro II. (932-951) errichtete diese Kirche in Zusammenhang mit einem Nonnenkonvent, dem seine Tochter Elvira vorstand. Die beiden Söhne Ramiros, nämlich Ordoño III. und Sancho I. von León, wurden hier begraben. Als in León ein zweites Pantheon entstand, nämlich die große königliche Basilika von San Isidoro, transferierte man ihre Gebeine dorthin.

Die Kirche San Salvador de Palat del Rey, vermittelte der Infantin Elvira eine mächtige Position. Mit dieser Königskirche ausgestattet stand sie einem umfangreichen Grundbesitz vor – einem sogenannten „infantado“. In diesem Fall wurde es „Infantado del San Pelayo“ genannt, weil Ramiro die Gebeine des in Córdoba getöteten Märtyrers Pelagius als Basisreliquien seiner Kirchengründung überführen ließ. Infantin Elvira Ramirez übte als Herrin der Palastkirche nicht nur geistliche, sondern auch politische Macht aus. Nach dem Tod ihres jüngeren Bruders Sancho übernahm sie als Tante für dessen noch minderjährigen Sohn Ramiro III. die Regierungsgeschäft für das Königreich León – nicht dessen Mutter die verwitwete Königin Teresa. In ihrer Rolle als Regentin führte sie sogar den Titel „regina“. Das Modell einer Königstochter, die als Vorsteherin eines Königsklosters mit einem „Infantado“ bzw. „Infantazgo“ politisch herrschte, blieb kein Ausnahmefall. Es wiederholte sich bei der zweiten großen Königsgrablege, die in der Hauptstadt des Königreichs León entstand, nämlich der Kollegiatskirche San Isidoro, die zum baulich so bedeutsamen und an Schätzen so reichen Heiligtum der Residenzstadt wurde. Es stellt einen besonderen Höhepunkt in der asturisch- leonesischen Entwicklungslinie der „panteones“ dar.

Die Gründer dieser so bedeutsamen Grabeskirche waren Königin Sancha von León und ihr Ehemann, Graf Ferdinand von Kastilien aus dem Königshaus der Jiménez von Navarra, der sekundär selbst den Königstitel annahm. Dieses Stifterpaar vereinigte in seiner Hand einen umfassenden Komplex von Königreichen und Herrschaftsrechten in Nordspanien. Sancha stellte durch ihren Vater, König Alfons V. (999-1028) das Bindeglied zur alten Königsdynastie von León her und damit die Kontinuität zu Pelayo, dem Gründerfürsten von

Asturien, Ferdinand war durch seinen Vater ein Enkel von König Sancho III. von Navarra und der Erbgräfin Munia Mayor von Kastilien. Die Entwicklungslinien der ältesten nordspanischen Königsdynastien mit „panteones“ trafen also beim Stifterpaar von San Isidoro zusammen.

Vor seinem Tod 1064 teilte König Ferdinand I. von León-Kastilien seine Herrschaftsrechte unter seine fünf Kinder auf, wobei er sowohl Söhne als auch Töchter berücksichtigte. Sein ältestes Kind war die Infantin Urraca, die den Auftrag erhielt, die große Gruftbasilika von San Isidoro in León auszubauen. Sie entstammte der Vollehe König Ferdinands mit Königin Sancha. Aber auch Elvira, eine uneheliche Tochter des Königs, wurde bei der Teilung berücksichtigt. Urraca erhielt die Stadt Zamora mit ihrem Gebiet als Ausstattung, Elvira die Stadt Toro. Beides waren „infantazgo“-Gebiete. Von Ferdinands drei Söhnen folgte der älteste Sancho in Kastilien, der zweitälteste Alfons in León, der drittälteste García in Galicien, das sich schon früher zu einem Teilreich entwickelt hatte.

Die von Ferdinand und Sancha errichtete neue Grabbasilika wurde 1063 geweiht. Die Weihe erfolgte an den heiligen Isidor von Sevilla, dessen Reliquien das Stifterpaar aus noch maurischen Herrschaftsgebieten erworben hatte. Der heilige Isidor stand in anderer Weise für die westgotische Tradition als die Heiligen aus Toledo und Cordoba, um die man sich bisher bemüht hatte. Er war der große kirchliche Gelehrte, der in der gesamten römischen Kirche höchstes Ansehen genoss.

Die für die Fortsetzung des Kirchenbaus verantwortliche Tochter Urraca spendete aus Anlass der Kirchweihe einen überaus wertvollen Kelch aus Achat. Er bildete den Grundstock für den in der Folgezeit stets anwachsenden Kirchenschatz von San Isidoro. Als Inhaberin eines „infantazgo“ musste sie ledig bleiben. Das änderte nichts an ihrem hohen politischen Einsatz für das Reich ihres Bruders König Alfons VI (1065/1062-1109). König Alfons VI. einziges den Vater überlebende Kind Urraca- also namensgleich mit der mächtigen Tante – wurde von ihrem Vater kurz vor seinem Tod zur alleinigen Erbin erklärt. Sie war damals die einzige aus eigenem Geburtsrecht herrschende Königin Europas – ein anschauliches Beispiel dafür, welche Herrschaftsmöglichkeiten sich auch für Frauen aus den Thronfolgeordnungen der nordspanischen Königreiche ergaben.

Die von König Ferdinand und seiner Gattin Sancha begründete und von deren Tochter Urraca von Zamora fortgeführte Klosterkirche San Isidoro in León war gleichsam der Inbegriff dessen, was die asturisch-leonesische Entwicklungslinie der „panteones“ erreichen konnte. Elf Könige, zwölf Königinnen, zehn Infantinnen und Infanten und viele Hochadeligen des Reiches wurden in der Krypta der Basilika bestattet. Berühmt wurde die Anlage vor allem wegen der großartigen künstlerischen Ausgestaltung. Unter der Charakteristik „Sixtinische Kapelle der Romanik“ ist sie in die Kunstgeschichte der Iberischen Halbinsel eingegangen.

Die zweite große Entwicklungslinie von königlichen Grablegen geht in Nordspanien von den baskischen Siedlungsgebieten aus. Sie erreicht hier jedenfalls alle jene Territorien die im Mittelalter zum Königreich Pamplona bzw. Navarra gehört haben. Der älteste dieser königlichen Begräbnisorte im Baskenland war das Kloster San Salvador de Leyre. Hier wurden jedenfalls die ersten drei Könige von Pamplona aus dem Königshaus der Iniguez bestattet. Der Stammvater dieser Dynastie war Inigo Arista. Die ältere Linie seiner Nachkommen regierte von 882 bis 905. König Fortún Garcés wurde 905 abgesetzt und verbrachte im Kloster Leyre seine letzten Lebensjahre. Es folgte auf ihn die jüngere Linie der Dynastie, das Haus Jiménez, das dann über das Königreich Pamplona hinaus in Kastilien und León regierte. Unter König Sancho III. (1000-1035) erreichte das Herrschaftsgebiet zunächst seine größte Ausdehnung. Er war der väterliche Großvater von Ferdinand I., zunächst Graf von Kastilien und schließlich König von León und Kastilien. Die beiden in Nordspanien beginnenden Entwicklungslinien der königlichen Sepulkralkultur treffen schließlich in San Isidoro in León zusammen.

Das genaue Gründungsdatum des Kloster San Salvador de Leyre, des ältesten Klosters des Baskenlands, ist unbekannt. Seine erste Nennung erfolgte 851 in einem Schreiben des Bischofs Eulogius von Córdoba an seinen Amtskollegen Wisinand in Pamplona. 860 erhielt das Kloster Leyre die Reliquien der Heiligen Nunilo und Alodia – wohl eine unerlässliche Voraussetzung für die Schaffung einer königlichen Grablege in der Krypta des Klosters. Heute liegen diese Reliquien in der sogenannten „Kalifenschatulle“ im Museo di Navarra in Pamplona. Solche künstlerischen Produkte aus dem muslimischen Herrschaftsbereich spielten in den Kontakten der frühen Könige von Pamplona eine wichtige Rolle. Auch Verwandtschaftsbeziehungen zwischen dem



christlichen Norden des Baskenlandes und dem muslimischen Süden lassen sich nachweisen.

Unter diesen spielte das Konnubium mit dem Klan der Banu Quasi in der Frühzeit des Königshauses von Pamplona eine wichtige Rolle. Die Banu Quasi waren vor ihrer Islamisierung selbst schon lange im baskischen Siedlungsgebiet des Westgotenreiches beheimatet gewesen. Ihr Stammvater trug einen iberoromanischen Namen und war sicher Christ. Auch zur Kalifenfamilie von Córdoba gab es Verwandtschaftsbeziehungen. Der in Leyre begrabene König Fortún Garces von Pamplona war der Vater der Infantin Oneca Fortun, die zunächst mit dem Emir Abdallah von Cordoba verheiratet war und durch ihren Sohn Mohammed zur Großmutter von Kalif Abderrahman III.(912-961) wurde, die dann aber den Infanten Aznar Sanchez von Larraun ehelichte, der ihr Cousin aus der jüngeren Linie des Hauses Iniguez von Pamplona war. Durch ihn wurde sie zur Mutter der großen Königin Toda, die ihrerseits den König Sancho I. Garces von Pamplona heiratete. Ihre jüngere Schwester Sancha war mit König Jiménez I. Garces von Pamplona verheiratet. Beide Königinnen waren Halbgeschwister des Kalifen. Durch ihre drei Töchter Urraca, Sancha und Oneca wurde Königin Toda zur Stammutter von mehreren Königen aus den Häusern Léon und Kastilien. Viele dieser Ehen wurden zwischen engsten Verwandten geschlossen – sowohl solchen durch Blutsbindungen als auch durch Verschwägerung. Sie widersprachen so ziemlich allen kanonischen Ehegesetzen der römischen Kirche. Aber darum kümmerte sich im Königreich Pamplona damals keine kirchliche Obrigkeit. Verboten war natürlich auch christlich-islamisches Konnubium. Wo es durch Regeln der Heiratstraditionen des Baskenlandes kein Hindernis gab, konnte man sich auch über solche Schwierigkeiten hinwegsetzen. Die kulturellen Gemeinsamkeiten der Region waren der entscheidende Faktor. Das baskische Siedlungsgebiet hatte sich durch schwache Romanisierung und späte Christianisierung eine Vielzahl von kulturellen Besonderheiten erhalten. Zu ihnen gehörten auch Formen der Endogamie. Bis in die jüngste Vergangenheit und Gegenwart erscheinen sie als ein Spezifikum dieses alten Kulturraums.

Der Königin Toda von Pamplona gelang es in umfassender Weise, durch Verwandtschaftsbeziehungen politische Netzwerke zu spinnen, die sie tatkräftig nutzte – etwa wenn sie mit ihrem Enkel als Königin-Großmutter ihren Halbbruder, den Kalifen in Córdoba, besuchte. Die von ihr gesponnenen

Netzwerke spielten auch für die Grablegen des Königshauses von Pamplona bzw. Navarra eine gewisse Rolle. Sie selbst wurde nicht in San Salvador de Leyre, sondern im Kloster San Millán de la Cogolla bestattet, und zwar im oberen Kloster dieses Ortes, wo die Reliquien des heiligen Aemilianus ruhten, nach dem das Kloster benannt ist. Ihre persönliche Beziehung zu diesem Heiligtum bekundete sie durch die Schenkung eines großen Prozessionskreuzes aus Elfenbein, das vermutlich in einer muslimischen Werkstatt in Córdoba entstanden ist. Offenbar war von ihr in San Millán eine Grablege für die ganze Familie geplant.

Todas Sohn König Garcia I. Sanchez (931-970) entschied anders. Er wollte das nahe gelegene Nájera zu seiner Residenz ausbauen und hier eine königlich Grablege schaffen. Für diese war er an den Reliquien des heiligen Aemilianus interessiert. Doch das verhinderte der Heilige. Der Ochsenwagen, auf dem die Reliquien des Heiligen hätten überführt werden sollten, kam nicht bis Nájera. Die Ochsen hielten an einem Fluss an und waren nicht mehr zur Weiterfahrt bereit. Das wurde als wunderbares Zeichen des Heiligen gewertet. König Garcia errichtete nun nahe dem alten Kloster in San Millán de Suso gemäß den Bleibewünschen des Heiligen ein neues Kloster, zum Unterschied vom alten Heiligtum San Millán de Yuso zubenannt. Den Plan einer neuen Königsgrablege in seiner Residenzstadt Nájera gab er deswegen nicht auf. Hier entstand nun das Königskloster San María Real de Nájera, das so zur zweiten großen Königsgrablege im Königreich Pamplona bzw. Navarra wurde. Königin Toda hatte sich mit ihren Grablegeplänen letztlich doch nicht durchgesetzt.

Durch die weiteren Entwicklungen traten zwei andere Königsgrablegen stärker in den Vordergrund – zunächst das Kloster San Juan de la Pena, die alte aragonesische Königsgrablege am Aragónfluss, unterhalb von Leyre gelegen, dann das große Pantheon, in dem von König Alfons VIII. von Kastilien 1187 gegründeten Zisterzienserinnenkloster Santa Maria la Real nahe der kastilischen Residenzstadt Burgos. In diesem Frauenkloster wurden zahlreiche Nachkommen von König Alfons und seiner Gattin Eleonore von England, begraben Königstöchter des kastilischen Königshauses übernahmen mehrfach die Leitung dieses Königsklosters. Als Grabeskirche unter weiblicher Führung hatte es eine ähnliche Stellung wie San Isidoro in León. Die Sorge für die Königsgräber und die mit ihnen verbundene „memoria“ des Königshauses lag

hier wie dort in Frauenhänden. Hier wie dort wurden Königstöchter durch große geistliche Stiftungen versorgt.

Zwischen 1284 und 1512 regierten fünf Frauen das Pyrenäenkö nigreich Navarra. Unter den weiblichen Herrschern bzw. regierenden Frauen des Mittelalters bedeutet das eine auffallend hohe Zahl. Die Sonderstellung der navarresischen Königinnen bedarf wohl einer spezifischen Erklärung. Sie führt zurück in frühe Traditionen des Baskenlandes und hat mit der Sonderstellung von Frauen in diesem Kulturraum zu tun, die bis in die Gegenwart nachwirken.

Zu verschiedenen Formen der rechtlichen Besserstellung von Frauen und ihrer Teilhabe an der Königsherrschaft kam es in allen hier - von den Gegebenheiten der Grablegekultur her ausgehend untersuchten nordspanischen Königreichen. Das Spektrum reicht von selbständiger Königinnenherrschaft aus eigenem Recht wie bei Königin Urraca von León, über die Ausstattung ledig verbleibender Königstöchter bei deren Tanten Urraca von Zamora und Elvira von Toro mit einem Infantazgo als selbständigen Herrschaftsrechte bis hin zur Teilhabe an der Königsherrschaft als „consors regni“ oder als Königin-Mutter in Navarra. Durch die Zusammenschlüsse von verschiedenen Königreichen durch Erbschaft oder Eroberung entstanden viele Wechselwirkungen hinsichtlich der Herrschaftsrechte von Frauen im Lauf der Entwicklung der nordspanischen Königreiche Pamplona, Navarra, Kastilien, León und Galicien. In allen diesen Regionen gab es Entsprechungen zwischen den Rechtsverhältnissen in den Königshäusern und in den Häusern anderer Bevölkerungsgruppen. Am stärksten ausgeprägt waren solche Entsprechungen in den baskisch besiedelten Regionen, in denen sich das ganze Mittelalter hindurch historische Bedingungen solcher Rechtsverhältnisse erhalten haben. Es erscheint daher gerechtfertigt, beispielhaft von Begriffen der baskischen Sprache auszugehen, um Ansatzpunkte für die Rolle von Frauen in „Häusern“ zu rekonstruieren, die eine weitreichende Verbreitung solcher soziostruktureller Verhältnisse als Grundlage haben.

Die baskische Bezeichnung „etxeandre“ meint die „Frau des Hauses“. Sie ist abgeleitet von „etxe“, dem Wort für „Haus“ bzw. „Heim der Familie“. Dieses Wort ist sehr alt und findet sich in der ganzen Region, in der sich die Sprache der baskischen Stämme über Romanisierung und Christianisierung hinaus bis in die Gegenwart erhalten hat. Manche Ortsnamen gehen - über das heutige

Siedlungsgebiet der Basken hinaus - von dieser sprachlichen Wurzel aus. Von der iberoromanischen Wurzel „casa“ abgeleitet finden sich Bezeichnungen mit einer ähnlichen soziokulturellen Bedeutung in den nordspanischen Gebieten. Zweifellos handelt es sich dabei um eine jüngere Schicht, die an die altbaskische anschloss. In der ganzen nordspanischen Gebirgsregion – von den westlichen Pyrenäen entlang der kantabrischen Küste bis zum Atlantik - -dürfte das Modell des „etxe“ verbreitet gewesen sein. Als die Römer erstmals in das Baskenland kamen, waren sie über viele soziale Gegebenheiten, die sie dort vorfanden, erstaunt – bezüglich der sozialen Stellung von Frauen in diesen Gebieten vor allem über die relative Gleichheit zwischen den Rechten von Frauen und Männern innerhalb der Hausgemeinschaften. Frauen trugen Sorge für das ganze Haus. Oft gaben sie ihren Geschwistern, die ausscheiden mussten, eine Mitgift, damit sie anderwärts heiraten konnten. Alles das war den Römern unbekannt. Strabo, einer dieser römischen Autoren, bemerkte, dass die von den Basken bewohnten Regionen von den Frauen beherrscht wurden – für ihn nicht gerade ein Zeichen von besonderer Zivilisation. Strabo folgend wurden die baskischen Siedlungsgebiete bis in wissenschaftliche Publikationen der neueren Zeit oft als „Kultur des Matriarchats“ beschrieben. Das erscheint allerdings als eine undifferenzierte und einseitige Charakteristik der Verhältnisse. Es geht nicht um eine grundsätzliche Herrschaft von Müttern in der Gesellschaft – es geht um spezifische Strukturen von Hausgemeinschaften.

Im Gegensatz zu alteuropäischen Ordnungen von domozentrischen Gesellschaftsverhältnissen anderwärts wurden die „Häuser“ bei den Basken in der Regel an das jeweils erstgeborene Kind weitergegeben – gleichgültig, ob es sich um eine Tochter oder einen Sohn handelte. Man kann dieses System als „Primogenitur“ charakterisieren, aber nicht im Sinne einer Bevorzugung von erstgeborenen Söhnen, wie das aus Beispielen der jüdisch-christlichen Tradition geläufig war. Unabhängig von Rechten durch die Geburtenfolge bestimmte die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern deren jeweilige Stellung. Die Gebirgsregionen des Nordens waren stark vom Hirtennomadismus geprägt. In Abwesenheit der Männer hatten die Frauen in den Hausgemeinschaften das Sagen. Und das bestimmte auch ihre gesellschaftlich Position.

Die „etxeoandre“ der baskischen Tradition hatte unter vielen anderen Aufgaben auch für die Ahnen des Hauses zu sorgen. „etxe“ bedeutete eine Gemeinschaft, die nicht nur die lebenden Mitglieder der Hausgemeinschaft umfasste, sondern auch die bereits verstorbenen. Vorfahren und Vorgänger als Besitzer des Hauses wurden als mitlebend gedacht. Carmelo Lisón-Tolosana, ein prominenter Erforscher der Anthropologie der Basken, hat diese Vorstellungswelt auf die scheinbar paradoxe Formel gebracht „Im Norden leben die Toten“ Als Verantwortliche für den häuslichen Ahnenkult hatte die „etxeoandre“ dafür zu sorgen, dass die Toten des Hauses ausreichend Nahrung und Licht bekamen, die ihnen ein Weiterleben in der Hausgemeinschaft ermöglichten. Besonders wichtig war die Bereitstellung von Licht. Ohne Licht konnten sich die Toten verirren und als herumirrende Seelen Schaden stiften. Eine ganz wichtige Rolle spielte für die Versorgung der Toten durch „Lichtnahrung“ die entzündete Kerze. Die sogenannte „argizuola“, ein oft sehr kunstvoll gestalteter Kerzenständer war ein wesentliches Utensil der „etxeoandre“.

Ursprünglich dürften im Baskenland Verstorbene direkt in der Nähe des Hauses bestattet worden sein, etwa früh verstorbene Kinder sogar unter dessen Schwelle. Mit der Christianisierung erhielt die Totenfürsorge der „etxeoandre“ zusätzliche Aufgaben. Das Begräbnis in oder bei der Kirche wurde jetzt Pflicht. Jedem Haus wurde nun ein sogenanntes „jarleku“ zugeordnet. Es war ein mit dem Haus untrennbar verbundener Begräbnisplatz. Die Sorge für dieses „jarleku“ lag wiederum bei der „etxeoandre“. Auch in der Kirche oder auf dem Friedhof brauchten die Toten ja Licht und Nahrung. Für das ganze Begräbniswesen hatten die Frauen dadurch besondere Bedeutung. Das galt nicht für genealogische Vorfahren in der Matriline oder Patriline, sondern insgesamt für die Vorbewohner des Hauses.

Hinsichtlich der Verantwortung für die Verstorbenen des Hauses ergab sich eine direkte Entsprechung zwischen den Verhältnissen in den baskischen Siedlungsgebieten und der Totensorge in den nordspanischen Fürstenhäusern, denen hier nachgegangen wurde. Hier sind wir immer wieder weiblichen Angehörigen begegnet, die dafür zuständig waren – zumeist Königstöchtern, die als Äbtissinnen von Königsklöstern oder als Vorsteherinnen von geistlichen Gemeinschaften Verpflichtungen für die Toten der Königshäuser übernahmen. Im Baskenland durchzog diese Pflicht alle Schichten der Gesellschaft. Nicht dass

Infantinnen des Nachts selbst Kerzen auf „argizuolas“ angezündet hätten – aber die Fürsorge für die Königsgrablegen hatte auf dieser höheren gesellschaftlichen Ebene analoge Funktionen wahrzunehmen. Auch in den „panteones“ der Dynastien ging es um die Kontinuität von „Häusern“, die weitgehend von Frauen zu leisten war.

Bei der Weitergabe von Häusern ging es auf allen Ebenen um die Vererbung der jeweils zugrundeliegenden Herrschaftsrechte. So spielten die Frauen in den baskischen Ländern sowie in den analog strukturierten Reichen im Norden Spaniens eine eminente Rolle. Die Thronfolgeordnungen spiegeln diese Parallelen. In Navarra kollidierten solche traditionellen Ordnungen immer wieder mit der von Frankreich ausgehenden Tendenz zur „absoluten Primogenitur der Patriline“ der Salischen Erbfolge und wurden damit zu einem immer von Neuem aktualisierten Konfliktfeld.

Das Interesse, jeweils „Häuser“ als geschlossene Einheiten zu erhalten, führte im baskischen Siedlungsgebiet auch sehr stark zu Tendenzen der Endogamie. Das gilt für die „Königshäuser“ dieser Region genauso wie für die Bevölkerung insgesamt. In den fürstlichen Dynastien war dadurch im Mittelalter immer wieder ein Konfliktfeld mit der römischen Kirche gegeben. Viele Ehen wurden auf Drängen der Päpste annulliert- in der baskischen Bevölkerung insgesamt haben sich endogame Praktiken aber über die Jahrhunderte bis in die Gegenwart erhalten.

Die „etxekoandre“ der baskischen Hausgemeinschaft spielt in allen diesen Problembereichen eine entscheidende Rolle. Sie war die Trägerin von kultischen Funktionen auf allen Ebenen der Gesellschaft. Ihre Stellung geht sicherlich auf vorchristliche Strukturelemente der baskischen Stammesgesellschaften zurück. Ihre religiösen Wurzeln zu erschließen, überschreitet die Möglichkeiten der hier angestellten Untersuchungen.

#### Literatur:

Zu den in der Untersuchung genannten Personen und Örtlichkeiten vgl. die entsprechenden Einträge in: Lexikon des Mittelalters, 11 Bände, Stuttgart 1999

Zur Geschichte Spaniens im Mittelalter: Klaus Herbers, Geschichte Spaniens im Mittelalter. Vom Westgotenreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Stuttgart 2006

Zum Thema Endogamie in Spanien: Michael Mitterauer, „Spanische Heiraten“. Dynastische Endogamie im Kontext konsanguiner Ehestrategien, in: Derselbe, Historische Verwandtschaftsforschung, Wien/ Köln/ Weimar 2013, S. 149-212.

Zu sozialen Verhältnissen in Nordspanien im Frühmittelalter, insbesondere bei den Basken: Michael Mitterauer. St. Jakob und der Sternenweg. Mittelalterliche Wurzeln einer großen Wallfahrt. Wien/ Köln/ Weimar 2014, insbesondere das Kapitel „Im Norden leben die Toten“, S. 136 – 160, mit weiterführenden Literaturangaben.